

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 31 (1953)
Heft: 2

Artikel: Glossen zur Morcheljagd
Autor: Schneider, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

abondance. Ce champignon a une chaire délicate dans sa jeunesse, mais il a l'inconvénient d'héberger une multitude de pucerons entre ses lamelles. On en vient facilement à bout en lavant les champignons plusieurs fois, mais rapidement, avant de les couper en morceaux. Cette Pholiote se prête même à la dessiccation, à condition d'employer un moyen assez rapide. Nous nous servons de préférence d'un appareil spécial appelé Dörrex. En hiver, nous employons ces champignons séchés, surtout pour les potages.

Quel dommage que les mycologues-gourmets ne puissent organiser une session culinaire, où chacun aurait l'occasion de déguster les spécialités de l'autre. Ce serait sûrement très intéressant.

Au reste, je n'avais pas l'intention de vous parler « cuisine » et je m'arrête d'ailleurs car je suis guérie et n'ai plus le temps de continuer mon bavardage. Entre temps, la neige a fondu, il fait beau et je me réjouis à la pensée de pouvoir à nouveau parcourir la forêt dimanche prochain en compagnie de mon mari.

Ah ! encore un petit conseil. Si vous voulez passer quelques moments agréables, lisez le petit ouvrage de G. Becker, « La vie privée des champignons », vous en serez ravis comme moi, j'en suis sûre.

M^{me} F. Marti

Glossen zur Morcheljagd

Meine ersten Morcheln fand ich zu Ende des Ersten Weltkrieges, und zwar ungewollt. Das ging folgendermaßen zu: Meine Frau und ich spazierten an einem schönen Sonntag über den schneefreien Rheinsand. Ich als « Führer » wie gewohnt einige Pferdelängen voraus. Da ertönte plötzlich von hinten ein Befehl zum Anhalten: « Du, da hätts jo Schwämm; ich glaub fascht, das sin Morchle. » Gehorsamst machte ich halt und wendete mich der Bodenerscheinung zu. Doch da war nun guter Rat teuer. Pilze und spanische Dörfer waren mir ungefähr gleich gut bekannt, höchstens, daß ich einen Eierschwamm von einer Krähe unterscheiden konnte. Damals hatte ich wirklich noch keine Ahnung, daß ich viel, viel später auch noch Morcheln kennenlernen und suchen sollte. Erst viele Jahre später führte mich der Weg vom Eierschwamm zum Ziegenbart und über den Steinpilz auch zu den – Morcheln. Doch nur gemacht, mit den Morcheln ging dies nun allerdings nicht ganz so schnell. Ich war schon ein Stück weit in die Pilzkunde eingedrungen, kannte und fand allerlei. Auch die Morcheln kannte ich aus der Literatur und praktisch von dem eingangs geschilderten Erlebnis her. Aber Morcheln finden ! Ja, Bauer, das ist etwas anderes. Mir ging es wie gewissen Sonntagsjägern, und wenn diese ihre Flinte spazieren zu tragen pflegen, so trug ich einen möglichst großen Rucksack ins Grüne und abends leer wieder heim, zum « Gaudi » eines kritischen Publikums, genau wie die Sonntagsjäger. Und doch hatte ich mich so gut vorbereitet. Hatte ich doch nicht wenig Jahrgänge unserer Zeitschrift sowie etliche Pilzbücher nach Standortsangaben durchforscht und dieselben auswendig gelernt. Ja, diese Standortsangaben sind sehr reichhaltig und weisen folgende Musterkollektion auf: Lichter Wald, Waldränder, Wiesen, Obstgärten, Anlagen, Flußufer, Schluchten, Bächlein, Wegränder, abgeholzte Waldstellen, Schächte und Eisenbahndämme; auf steinigem, sandigem, kalk- und lehmhaltigem Boden; in Nähe von Tannen, Eichen, Eschen usw. Mit solch einer weitläufigen

Orientierungstafel im Kopf sollte es eigentlich nicht mehr fehlen. Doch es fehlte. Die Morcheln waren unsichtbar. Was die Eschen anbelangt, so findet man kaum mehr irgendwo dieser Bäume als im Domleschg, wo viele Dutzend Wiesen direkt mit Eschen umzäunt sind. Alles umsonst. Und so ging es einige Jahre fort. Ich war bereits der Verzweiflung nahe. Da fand ich doch eines Tages in einer windgeschützten Mulde in der Nähe von Eschen- und Eichengebüsch einige Morcheln. Ich machte vor Freude einen Luftsprung. Jetzt erst bist du ein rechter Pilzler.

In der Folge hatte ich dann mehr Glück, da ich über die einzelnen Fundstellen genaue Beobachtungen anstellte und deren Ergebnisse bei allen Streifen praktisch verwertete. Einmal suchte ich die Waldränder und Gebüsche der linken Talseite des Domleschg genau ab, mit dem Erfolg, daß ich zu Mittag hundsmüde war, ohne noch eine Morchel zu Gesicht bekommen zu haben. Ich beschloß, Mittagsrast zu machen, und nahm mir vor, für heute das Suchen einzustellen, dafür aber eine kleine Bergtour einzuschalten. Ich benützte den nächsten Hügellücken, um rasch aus dem Wald herauszukommen und die höher gelegenen Wiesen zu gewinnen. Als ich die den Wald flankierende Straße überquerte, und meinen Fuß auf das oberseitige Bord setzte, wäre ich beinahe auf Morcheln getreten. Meinem gefaßten Beschluß untreu werdend, suchte ich weiter und fand zirka ein Dutzend Morcheln.

Ein anderes Mal suchte ich kreuz und quer das Tal ab, ohne Resultat. Am Rande eines Kanals lud mich die warme Frühlingssonne zum Ausruhen ein. Ich packte meine Zwischenverpflegung aus und stärkte den Magen, die Augen an der schönen Natur erlabend. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich kaum zwei Meter von mir entfernt die schönsten gelben Speisemorcheln stehen sah.

Wieder ein anderes Mal begegnete mir ein Herr mit einem wunderschönen Morchelexemplar in der Hand. Ich fragte diesen ganz naiv, was das sei, das er da in den Händen halte, worauf mir der Herr einen ganzen Vortrag über Morcheln hielt, wobei ich natürlich mit keiner Miene verriet, daß ich schon eine ganze Anzahl dieser Dinger im Rucksack hatte. Dieses Erlebnis gab meiner blöden Einbildung, allein imstande zu sein, Morcheln zu finden, einen gehörigen Dämpfer.

Wir schrieben das Jahr 1945, also ein ungerades und daher in Bünden ein Landsgemeindejahr. Während ich am Vormittag an der Landsgemeinde weilte und meiner Bürgerpflicht nachkam, schweiften meine Gedanken schon in fernen Jagdgebieten, und ich beschloß kurzerhand, am Nachmittag meinen Plan auszuführen. Mein Ziel war ein einige hundert Meter langer und breiter Föhrenwald, der Urbarisierungszwecken halber kahl geschlagen wurde. Dort fand ich 850 Stück gelbe Speisemorcheln. Allerdings kleine und zum Teil Krüppellexemplare, und ich muß gestehen, es reute mich anfänglich, so junge Pilze zu ernten. Andererseits war mir aber bewußt, daß diese Waldparzelle über kurz oder lang unter Wasser gesetzt würde. So wechseln eben wie überall Mißerfolg und Erfolg ab.

Die besten Ernten hatte ich natürlich im Pilzjahr par excellence 1950. Ein Ausflug brachte mich zu Anfang Mai genannten Jahres in eine Gegend, in der einige Jahre zuvor ein Kraftwerk erstellt wurde und in der ich auch schon vereinzelte Morcheln gefunden hatte. Ich vergegenwärtigte mir die einstigen Bauten des Barackendorfes. Wie doch durch solche Bauten eine ganze Gegend verändert wird! Während meine Gedanken in der Vergangenheit weilten, entdeckte ich an

einer Stelle, wo eine Baracke in ein Steilbord hineingebaut worden war und wo nach deren Entfernung der Boden wieder ausnivelliert wurde, daß eben diese neu entstandene Fläche dunkelbraun, wie frisch gedüngt aussah. Ob die keinen besseren Ort für die Verwendung ihres Düngers fanden? fuhr es mir durch den Sinn. Oder sollten die braunen Erdklumpen etwa Morcheln sein? Mit ein paar Sätzen war ich den Steilhang hinunter. Und wirklich, es waren Morcheln, und zwar wie gesät, daher von weitem die braune Farbe. Aber o weh! das waren noch ganz kleine, junge Dinger. Lassen wir sie also noch 8 Tage stehen, damit sie auswachsen können. Als ich nach 10 Tagen wiederkam, standen meine Morcheln noch alle da. Es hatte dieselben niemand gefunden. Aber gewachsen waren sie auch nicht, mit ganz wenig Ausnahmen. Ich fing an zu pflücken, 4–5 an einem Büschel und zählte 649 Stück auf einer Fläche von zirka 12 Quadratmetern. Ob es sich um eine *pusilla* Fr., die *Zwergmorchel*, handelte, wage ich nicht zu behaupten, obwohl das büschelige Vorkommen dafür spricht. Ich glaubte vielmehr, eine andere Ursache für die Zwerghaftigkeit annehmen zu müssen. Zufolge der Schneeschmelze rann ein Bächlein den Hang herunter und in die Morcheln hinein. Morcheln lieben zwar Feuchtigkeit, aber ertrinken darin dürfen sie nicht. Im folgenden Jahre meldete ich mich wieder bei dieser ergiebigen Fundstelle, doch war nicht ein Stück zu sehen.

Im Jahre 1950 wuchsen Morcheln tatsächlich an jedem Wegrand, vorausgesetzt, daß die Lebensbedingungen, auf die wir am Schlusse unserer Ausführungen noch zurückkommen werden, erfüllt schienen. So ging ich einmal auf einem durch eine kalkreiche Gegend nach einem einsamen Hof führenden Sträßchen, das im Jahr vorher ausgebessert wurde. Die Ausbesserung geschah auf ganz einfache Art. Das von der steilen Halde herabfallende feine Material wurde auf der entgegengesetzten, dem Tale zugekehrten Seite ausgebreitet. In diesem Material standen nun die Morcheln wie Randsteine.

Einmal fuhr ich mit dem Postauto durch ein Festungsgebiet. Während des Fahrens sah ich durchs Fenster die Morcheln am Straßenrand stehen wie leibhaftige Gnomen. Mich juckte es in allen Gliedern, und schnell war mein Plan gefaßt und ausgeführt. Bei der nächsten Station aussteigen und zurückgehen. Doch kaum hatte ich mich zwei- oder dreimal gebückt, da ging ein tolles Pfeifen durch die Lüfte. Ich wußte sehr wohl, woher dies kam. Es rührte nicht von Genssen und noch weniger von Murmeltieren, sondern von den die Aufsicht führenden Festungswächtern her. Doch ich stellte mich ganz einfach taub, bis ein mit zweierlei Tuch Ausgestatteter im Laufschrift anrückte, mich höflich darauf aufmerksam machend, daß Stillestehen verboten sei. Da weder Theaterspielen noch Parlamentieren half, mußte ich das Feld meiner vorgenommenen Tätigkeit räumen, im geheimen alle Festungen der Welt ins Pfefferland verwünschend. Des Lebens ungetrübte Freude wird bekanntlich keinem Sterblichen zuteil.

Humorvoller gestaltete sich die nachfolgende Begebenheit. Da zog ich einmal an einem Waldrande entlang, den Erdboden minutiös absuchend. Etwas weiter unten hüteten einige Buben ihre Geißen. Daß denselben, den Buben nämlich, meine Tätigkeit auffallen mußte, war begreiflich, und gwundrig, wie solche Dorfbuben nun einmal sein können, fragte einer herauf, was ich da oben suche. Nun war ich aber begreiflicherweise stark in meine Sucharbeit vertieft, und da meine

Denkmaschine von Geburt her etwas langsam läuft, so brauchte ich zu lange zu einer Antwort, was einen der Buben prompt zu dem Ausruf nötigte: «Suachsch öppa Ameisaneier?» Da mußte ich wirklich lachen, und die unter mir lachten mit.

An einem Sonntagmorgen durchstreifte ich einen lichten Wald, der mit Weidland untermischt war. Es war wunderbares Wetter, die Vöglein sangen ihre schönsten Lieder. Im nahen Dorf erklangen die Kirchenglocken. Und wie die Einsamkeit wohltut! Ich hätte mit dem Dichter ausrufen mögen: «Allein auf weiter Flur, noch eine Morgenglocke nur.» Doch kaum hatte ich mich dem Idyll des Waldes hingegeben, so mußte ich auch schon konstatieren, daß ich nicht allein sei. Um ein Gebüsch herum bewegte sich ein altes Weiblein, bewaffnet mit einem Korb und einem offenen Messer. Obschon kein großer Freund von Gesellschaft, speziell beim Morchelnsuchen, hielt ich auf die Greisin zu und entbot ihr ein «Grüß Gott». Ich erhielt keine Antwort und wiederholte meinen Gruß mit dem gleichen Resultat. Entweder ist die gute Frau taub, oder sie versteht nicht Deutsch! Ist sie vielleicht eine Romantscha? Da ich nun leider nicht Romanisch kann, so kam mir der drollige Gedanke, probier's halt mal mit Französisch, einer Sprache, die man bei uns nur in der Touristenzeit hört, und richtig, das wirkte Wunder, das Fraueili gab mir Bescheid: «Je cherche des morilles.» Es war eine 86jährige Französin, die bei einer verheirateten Tochter weilte. Das dürfte wohl die älteste Pilzjägerin gewesen sein, die je auf die Pirsch ging. Da ich das Feld bzw. den Wald nicht streitig machen wollte, verabschiedete ich mich, nicht ohne sie vorher auf die Gefahr des offenen Messers aufmerksam gemacht zu haben.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Lebensbedingungen der Morcheln. Ich muß dabei die Beschreibung eines ganz eigenartigen Standortes einschalten. Einer meiner ersten Fundorte war der Rand einer un bebauten Wiese, die von Reitern zu Übungszwecken benützt wurde. Diese Wiese nun war gegen Westen mit einem hohen Bord eingefaßt, das durch allerlei Gesträuch, darunter auch die Zitterpappel, *Populus tremula* L., bestockt war. In der Nähe dieser Pappel am unteren Ende des Bordes fand ich Morcheln. Das dauerte einige Jährlein, bis das Feld eingeschemmt und urbanisiert wurde. Dann war aber bis auf weiteres Schluß. Im Frühjahr 1950 kam ich zufällig vorbei, und da alte Liebe bekanntlich nicht rostet, suchte ich die besagte Stelle wieder einmal ganz gründlich ab, mit dem Ergebnis, daß ich 3 Stück fand. Schließlich mußte ich, um wieder auf den Weg zu gelangen, einen Topinambur-Acker überqueren. Die Knollen waren nicht geerntet und das Kraut war nicht abgeschnitten, dafür aber durch den Schnee zu Boden gedrückt, und zwar die Spitze gegen Norden. Unser Schnee kommt nämlich meistens von Süden. Kaum hatte ich zwei Schritte auf den Acker getan, sah ich zwischen den Stengeln die Morcheln hervorgucken. Ich erntete 70 Stück auf einer Fläche von maximal 10 × 30 Metern.

Die Morcheln brauchen, günstiger Boden vorausgesetzt, windgeschützte Orte und Morgensonne. Das sind die Hauptbedingungen. Orte, die wenig begangen werden, sind günstig, denn unser Pilz ist ein scheuer Geselle. Vermodertes Laub als Schutz gegen Fröste ist vorteilhaft. In Gehölzen und Gebüsch, die stark durchforstet werden, geht der Ertrag zurück oder schwindet ganz. Die Symbiose (Lebensgemeinschaft) ist im Auge zu behalten, jedoch nicht ausschlaggebend. Umgearbeitete Erde, die nachher unberührt liegenbleibt, ist der Geburt von

Morcheln günstig. Waldbrandstellen sind nicht ungünstig. Ich habe zwar vor einigen Jahren eine solche begangen und kein Stück gefunden. Grund: der Hang war etwas steil, gegen Nordwesten gerichtet und der Bise direkt ausgesetzt. Abschließend darf ich sagen, daß von weit über 100 Fundstellen mir nur etwa 5 treu geblieben sind, d.h. daß sie mir ohne Unterbruch alljährlich Erträgnisse geliefert haben. Und das hat auch sein Gutes. Das ständige Suchen neuer Plätze ist kurzweilig, erhält den Pilzler jung und verhindert das Aufkommen von Größenwahn. Und damit ein frohes Pilzlerheil zur kommenden Morcheljagd! *J. Schneider*

Fünf Pilzler im Schnee

Der Einladung zur Pilzexkursion am 8. Dezember 1952 folgten nur fünf Mitglieder. Kari, Nöldi, Arthur, Heinz und ich zogen nun aus, nachdem wir uns in der verabredeten Wirtschaft mit einem kräftigen «Kafiträsch» gegen die lausige Kälte von minus 7° schützten. Nur Heinz trug ein Gebinde unter dem Arm, ein echtes Pilzkörbli. Die übrigen hatten ihre schön zusammengefalteten Papiertaschen schon zu Hause in die innere Rocktasche versorgt.

Im Walde sah es bedenklich aus, Stein und Bein gefroren – und dieser schuh-tiefe Schnee! Als Anführer dieser zweifelhaften Pilzexkursion bot ich dem, der den erster Winterrübling entdeckte, einen Liter vom besten Rubateller. Die vier – es waren blutige Anfänger in der Pilzkunde und noch unverdorben vom gegenwärtigen Zwist der schweizerischen Pilzfreunde und Mykologen – mußten schon ein großes Vertrauen gehabt haben, daß sie, mit gekrümmten Rücken, Stock um Stock absuchten. Keiner brummte ob dieser Aussichtslosigkeit, hier noch Pilze finden zu können. Ich hatte selbst fast den Mut verloren. Doch halt! Was seh' ich dort am Stockrand unter dem Schnee? Sind es vielleicht die verführerischen Laubblätter vom Herbst? O nein, mein geübtes Pilzlerauge täuschte sich nicht. Sie sind's! Eilenden Schrittes ging ich auf den Stock zu, schnell noch Umschau haltend, ob keiner meiner Begleiter die Pilze vor mir entdeckt – schon wegen dem Liter! Nachdem ich überzeugt war, daß es die fieberhaft gesuchten Pilze sind, rief ich die andern herbei. Jeder wollte den Standort genau sehen, um sie selber nachher besser finden zu können. Sorgfältig brachen wir die paar Handvoll hartgefrorenen, jungen Rüblinge ab. Jetzt kam uns Heinzens Pilzkorb gut zustatten, die Papiersäcke wären für Eistransport sowieso schlecht geeignet gewesen. Arthur schnitt einige Stauden, band sie zu einem Besen und wischte damit Stock um Stock ab. Bald darauf hatte jeder so einen Besen fabriziert und fegte, daß es nur so stob. Der harstige Schnee machte uns viel zu schaffen, und wer uns bei dieser Tätigkeit gesehen hätte, würde sich krumm gelacht haben. Aber Kari entdeckte doch noch einen ansehnlichen Büschel, und Nöldi, der es nicht begreifen konnte, daß sein Besen noch keinen Korb voll hervorwischte, fand zuletzt doch noch ein winziges Exemplar. Wir entschlossen uns, ermuntert von dieser «Riesenausbeute», die Rüblinge noch am selben Abend zu kochen. (Siehe Rezept in S.Z.f.P. 1952, Nr. 2, S. 26, ebenfalls Beschreibung der Art, natürlich volkstümlich abgefaßt!)

Schön waren diese Stunden. Nebenbei fanden wir noch gegen die zwanzig Arten, darunter viele Porlinge. Entzückt von der winterlichen Exkursion, die uns noch manch Schönes schauen ließ, traten wir gegen fünf Uhr den Heimweg an.